



Erinnerungen

Tirpitz, Alfred von

Leipzig, 1919

8. Die letzte Phase.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78304](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78304)

schlagen, dazu waren die zahlenmäßige Unterlegenheit unserer Hochseeflotte zu groß und die Verhältnisse für uns zu ungünstig.

Besonders bemerkenswert ist ein Vorstoß, der unsere Flotte bis auf dreißig Seemeilen ab von Sunderland heranzuführte und in Fühlung mit der englischen Flotte brachte; sie ging unsererseits durch eine schwere Regenböe verloren. Als es darauf aufklarte, war von der englischen Flotte nichts mehr zu sehen.

8

Mit Einsetzen des scharfen Ubootskrieges am 1. Februar 1917 wurde die Bedrängung unserer Nordseegebiete durch Minenfelder immer stärker, die Schwierigkeit, die Ausgangsstraßen freizuhalten, immer größer. Die dauernde Anwesenheit unserer schweren Streitkräfte zur Deckung der Minensuchverbände wurde mehr und mehr unerlässlich.

Eine Möglichkeit blieb, die bis zuletzt unsere Lage noch hätte umwerfen können. Man konnte den Ubootskrieg völlig unterbrechen, die Uboote zurückziehen und den Versuch machen, sie beim Kampf der Flotten mitzuverwenden. Aber der einmal unternommene Ubootskrieg, der nach allen unseren Nachrichten England stark bedrängte, verlor seine Wirkung, wenn man eine viele Wochen umfassende Pause eintreten ließ und dem Feind für längere Zeit völlig freie Schifffahrt gewährte; man hätte gewissermaßen von neuem anfangen müssen. Dazu war der Nutzen der Uboote in der Schlacht selbst bei den großen Geschwindigkeiten der Hochseeschiffe fast völlig dem Zufall ausgesetzt. Er beruhte mehr im Unsichermachen von Meeresteilen, vergleichbar etwa mit einem beweglichen Minenfelde, und in der Gefahr, welche die Uboote für bewegungsunfähig gewordene Schiffe des Feindes bildeten.

Ob es nicht möglich gewesen wäre, dem Ubootskrieg überraschende wechselnde Wendungen zu geben und dadurch, sowie durch Hinaussenden von Kreuzern das Verteidigungssystem der Gegner zu beeinträchtigen, zeitweise oder teilweise sogar unwirksam zu machen, will ich unerörtert lassen.

Als wir aber die einzige Waffe, welche die Engländer im Oktober 1918 noch stark bedrängte, den Ubootskrieg, dem Verlangen Wilsons opferten, und als Folge davon jeder, der nur etwas Urteil über unsere Feinde und den Sinn des ganzen Krieges besaß, die erbarmungs-

lofesten, schmachvollsten Waffenstillstandsbedingungen erwartete, da entschloß sich Admiral Scheer jene jetzt allein übriggebliebene Möglichkeit einer Verwendung der Uboote für die Flotte auszunutzen. Es war ihm erst vor kurzem unter dem Druck der Verhältnisse und mit Zustimmung des Feldmarschalls Hindenburg endlich gelungen, den Kaiser und den Kabinettschef zu bestimmen, daß die Leitung der Gesamtmarine in seiner Hand vereinigt würde. Eine größere Zahl von Ubooten der Flotte vorausgeschickt und für eine bestimmte Gegend angelegt, konnte immerhin einen gewissen Ausgleich unserer zahlenmäßigen Unterlegenheit bringen und vor allem nach der Schlacht den Rückzug unserer Flotte decken, wenn sie etwa geschlagen werden sollte. Es sollte, um dem allgemeinen Zurückfluten der Armee in Flandern durch eine offensive Handlung verstärkte Haltung zu geben, ein Vorstoß unserer schnellen Seestreitkräfte nach dem Ostausgange des Kanals unternommen werden, zu deren Deckung die Schlachtflotte selbst, unterstützt durch Uboote und Minenfelder eine Aufnahmestellung an der holländischen Küste einnehmen sollte. Die Möglichkeit einer Schlacht mußte dabei natürlich vorgesehen werden. Kam es wirklich dazu, so konnte bei dieser Anlage die Schlacht mit guten Aussichten angenommen werden, und war das Schlachtenglück uns günstig, so konnte diese besonders gut vorbereitete Unternehmung das Schicksal unseres Volkes noch einmal wenden. Wie aber das Gift der Revolution von den schwachen Lenkern des alten Staates vier Jahre hindurch fast befördert, jedenfalls nicht bekämpft, von der Heimat über die Etappe bis in die Fronttruppen eingedrungen war, so hatte es auch in die Marine Eingang gefunden, ohne daß es äußerlich erkennbar gewesen wäre. Die Revolution brach über die Flotte herein, die Demokratie schlug Deutschland die letzte Rettungsmöglichkeit aus der Hand und rühmte sich ihrer Tat.

Wie falsch mußte ein tapferes Volk geführt worden sein, damit sich seine Sinne so verwirren konnten! Dem Gehorsam, welche der alte Staat seinen Angehörigen zum Guten anerkennen hatte, auch für eine schlechte Sache treu, lieferten jetzt Deutsche die ausgezeichneten Schiffe an den Feind aus. Die Welt möge gerecht urteilen und bedenken, daß dieselben Männer, welche sich unter einer Revolutionsregierung dem Befehle zur Schiffsübergabe fügten, früher Heldentaten vollbracht hatten, wo immer sie es durften.

Das Verschwinden der deutschen Marine hat auch den anderen kleineren Marinen in der Welt die Lebenskraft geraubt. Ihre Bedeutung und ihre Selbständigkeit beruhte auf der Bündnisfähigkeit gegen das englische Monopol. Wir haben dieses weltpolitische Gesetz nie ganz begriffen. Die Aufrechterhaltung des Gleichgewichts zur See beruht jetzt einzig auf der amerikanischen Marine. Ich glaube aber nicht an die Ernsthaftigkeit der Gegensätze zwischen den beiden angelsächsischen Mächten. Ihr Kapitalismus unterjocht gemeinsam alle übrigen Völker. Und diese haben, um ihre Freiheit zu behaupten, seit dem Zusammenbruch der deutschen Flotte keinen Rückhalt mehr.
